

Von Göttingen nach Schaffhausen anno 1794 [Fortsetzung]

Autor(en): **Nabholz, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sophie Egger-Looser, Zürich.

Feldweg. Delgemälde.

Und nun soll ich zum Schluß noch biographisches Material beibringen und sagen, daß Sophie Egger-Looser, eine geborne Thurgauerin, ihre erste Kindheit in Konstantinopel, ihre frühe Jugend in Zürich verlebte, daß sie die Gattin eines bekannten schweizerischen Rechtsgelehrten und Hochschullehrers ist und daß sie oben

am Zürichberg ihr weitblickendes Atelier hat? Aber was besagen alle diese Neußerlichkeiten neben dem untrüglichen Bekenntnis des Werkes!*)

*) Die acht Reproduktionen im Text und die drei Kunstblätter, die wir diesem Aufsatze beifügten, wurden hergestellt nach photographischen Aufnahmen von Anna Looser, Zürich.

Don Göttingen nach Schaffhausen anno 1794.

Reiseeindrücke eines Schweizerstudenten (Joh. Konrad Maurer).

Mitgeteilt von Dr. Ad. Nabolz, Glarus.

(Fortsetzung.)

Nachdem Maurer auch die Aue mit dem hübschen englischen Garten und die Museen Kassels besucht, über die er ebenfalls eingehend berichtet, wollte er nicht von dort scheiden, ohne auch einer Theateraufführung beigewohnt zu haben. „So nahm ich ein Billett und begab mich am Mittwoch um fünf Uhr abends ins Schauspielhaus. Ich kam etwas früh und

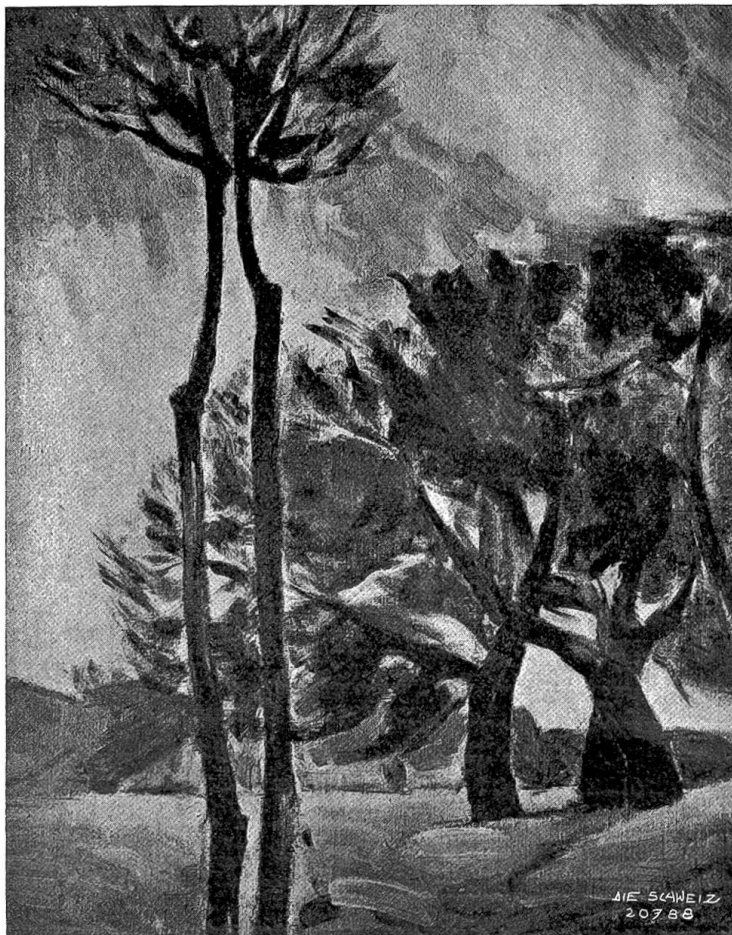
dachte beim Eintritt in dasselbe, man würde gepreßt aufeinander sitzen oder stehen müssen, so klein schien mir der Raum. Doch der kleine Raum wurde nicht einmal ausgefüllt, die Logen waren fast ganz leer, und nur das Parterre war voll Offiziere. In der landgräflichen Loge befanden sich die Landgräfin mit ihren beiden Prinzessinnen, dem Erb-

prinzen und einigen Herren und Damen vom Hofe. Diese ganze erlauchete Gesellschaft schien sich um die Aufführung des Stückes wenig zu kümmern und unterhielt sich in einemsort so laut, daß sogar der Souffleur auf dem Theater manchmal von ihnen übertäubt wurde. Das Inwendige des Schauspielhauses ist so schön nicht, wie ich's in der Residenzstadt eines so reichen Fürsten erwartet hätte; es soll aber in demjenigen, welches vor einigen Jahren abgebrannt ist, viel mehr Pracht und Schönheit geherrscht haben. Die Komödie, welche an diesem Abend aufgeführt wurde, „Der Rittersmann“ betitelt, gewährte in Rücksicht auf den Inhalt wenig Vergnügen.“

Während einer ganzen Woche genoß Maurer die schöne Gastfreundschaft des Kammerrats Dufy; nun aber gedachte er, seine Reise fortzusetzen. Sein bisheriger Wanderkamerad verließ ihn, um nach Marburg zu gehen; er selbst wollte sich über Eisenach nach Jena begeben. Wiederum kam ein gerührter Abschied von den Studienfreunden. Dann bestieg der Schaffhauser am 25. April gegen Abend die nach Eisenach fahrende Postkutsche. Seine Gesellschaft war recht gemischt. „Sie bestand aus einem holländischen und einem Schweizer Kaufmann, einer sächsischen Krämerfrau, einem Professor und einem Studenten aus Marburg. Im nächsten Dorfe gesellte sich dazu noch ein Apotheker, der sich überaus geschwätzig zeigte und das Gespräch belebte. Er brauchte sogleich das untrüglichsche Mittel, ein Gespräch einzufädeln, indem er seine Tabaksdose die Runde bei der Gesellschaft machen ließ. Und nun gab ein Wort das andere; im Schweigen verharrten nur der Professor und der Schweizer Kaufmann. Im Mondschein fuhr der Postwagen dahin und seine Insassen ließen zum Zeitvertreib allerlei Lieder

erklängen, indem jeder aus seinem musikalischen Schatz etwas beitrug, was sogar den Professor aufstauen ließ, so daß er sich als Stuttgarter zu erkennen gab, der an der Universität Marburg tätig war. Als der Morgen graute und die Frühlingssonne aufstieg, da stieg unsere ganze Reisegesellschaft aus dem finstern Kasten, um sich in frischer Luft für die weitere Tagesreise zu stärken, die recht heiß zu werden versprach.“

Als sie, etwa eine Stunde vor Tisshausen, durch ein Dörflein fuhren, versetzte dessen Pastor die Reisenden in heftig gereizte Stimmung. In beblühtem Schlafrock, die Nachtmütze auf dem dicken Haupte, die Pfeife im Mund, wartete er vor dem Pfarrhaus auf den Postwagen und ließ ihn anhalten. Der Postillon sollte ihm einen Koffer bis zur nächsten Station mitnehmen, und da kein Platz mehr dafür war, verlangte der resolute Seelenhirte, daß einer der Passagiere zu Fuß gehen solle, um den nötigen Raum zu schaffen. Alle wehrten sich kräftig gegen diese Zumutung, und der Schweizer



Sophie Egger-Zooser, Zürich.

Bäume im Herbst. Delgemälde.

Kaufmann insbesondere belehrte den Herrn Pastor „auf gut Schweizerdeutsch“ über das Ungehörige seines Verlangens gegenüber Passagieren, die längst ihren Platz bezahlt hätten.

Von Liederbach weg wurde die Gegend immer schöner, nur waren die Wege nicht mehr so gut wie auf hessischem Boden. Im Eisenachsen dagegen wandelten sie sich in die prächtigsten Chaussees, die bis zur Stadt ununterbrochen fort dauerten. Aus der Ferne grünte schon die majestätische Wartburg und lockte zu einem Besuch. In Eisenach bezog unser Reisender im „Anker“, den er als trefflich geführt rühmt, Nachtquartier. „Eine donnernde Stimme“ weckte mich den folgenden Morgen aus dem besten Schlafe, welche ich nach der ersten Bestürzung für die Stimme unseres Wirtes erkannte.

„Schweizer, rauh, 's kommen preußische Husaren, wenn's sehen wollt!“ Bei dem Wort ‚preußische Husaren‘ ward ich gleich munter und sprang zum Bett hinaus ans Fenster. Lange schon war es mein Wunsch, diesen Teil des preußischen Militärs kennen zu lernen. Wie das Regiment hieß, weiß ich nicht mehr. Mann für Mann beinahe waren's starke, robuste Leute, die das Ansehen versuchter Krieger hatten. Still und ordentlich zogen sie durch Eisenach und beschämten dadurch die nicht lange nach ihnen angelangten preußischen Musketiers, deren ein paar tausend auch hindurch zur Schlachtbank geführt wurden. Indessen wären auch die Kerls alle noch so roh gewesen, so ließ sie doch ein Offizier, der dabei war, alle weit hinter sich zurück, indem er einem dürstenden Soldaten, der in aller Eile ein Glas Bier verschluckt, tausend D... auf den Hals fluchte und Prügel auf den Rücken regnen ließ. Jedermann bezeugte laut einen Abscheu gegen ihn. Nur der Wirt



Sophie Egger-Looser, Zürich.

Frau mit rotem Halstuch. Delgemälde.

nahm den Offizier in Schutz; er war eben selbst Unteroffizier bei den Preußen gewesen.

Nach dem Frühstück gingen wir ein wenig aus, die Stadt und ihre Einwohner zu besehen. Wir trafen gerade den glücklichsten Zeitpunkt, weil Sonntag war. Neben der Kirche ist ein überaus angenehmer, mit Bäumen besetzter Platz, wo wir auf und ab wandelten, um die Leute mit Muße betrachten zu können. Und wahrlich, es lohnt sich der Mühe, das zu tun. Die Einwohner entsprechen schon in ihrem Aeußern ganz der reizenden Lage und dem artigen Aeußern des Städtchens, und zuvorkommende Freundlichkeit herrscht auf allen Gesichtern. Besonders aber zeichnet sich das schöne Geschlecht durch feine Bildung und reizende Gesichtszüge aus, und dies gilt nicht bloß vom vornehmern Teil desselben, sondern — und vielleicht noch mehr — von den Mädchen und Weibern des bürgerlichen Standes. Ich muß offen gestehen, Eisen-

ach ist der einzige Ort, der mir bisher zu Gesicht gekommen ist, wo ich fand, daß man den Ausdruck ‚schönes Geschlecht‘ mit Recht brauchte und nicht unrichtigerweise das Ganze von einzelnen und oft nur gar zu seltenen Teilen desselben benennt. Man sagte mir, in Erfurt würde ich's in diesem Stück noch besser finden, ich fand's nicht. Der schönen Figuren und hübschen Gesichter gibt's dort freilich genug, aber sie haben in ihren Bewegungen und Zügen etwas, das jedes einigermaßen unverdorrene Gefühl zurückschreckt. Das Siegel der Koketterie ist dem ganzen Wesen der Eisenacherinnen nicht so aufgedrückt, wie den Erfurter Schönen, und deswegen verdienen sie weit den Vorzug. Die Kleidung der höhern Stände ist, wie allenthalben in Deutschland, nach französischem Schnitt und Geschmack, die des Bürgerstandes hat mehr Nationales. Ganz besonders sind mir die Mäntel der Eisenachschen Bürgermädchen im Kopf geblieben; sie tragen nämlich lange, bis auf die Schuhe herabreichende Mäntel, meistens von dunkelblauem Tuch, mit einem großen, mit goldenen Tressen besetzten Kragen, gerade wie sie an andern Orten unter dem männlichen Geschlecht gewöhnlich sind.

Prächtige Gebäude gibt's nicht viel in Eisenach, aber viel schöne Häuser, und das Auge wird nicht so, wie an manchen andern Orten, durch den Kontrast beleidigt, wo Hütten neben Palästen stehen. Das herzogliche Schloß nimmt sich sehr gut aus; es steht auf dem Markte vis-à-vis der Kirche. Wir begnügten uns mit dem Anblick der geschmackvollen Fassade des selben und eilten dann zum Tor hinaus, um Rösers Garten zu sehen, von dem unser Wirt uns so viel Schönes in die Ohren gedonnert hatte. Die Schildwache verlangte von jedem einzelnen von uns

einen Groschen. Ein paar Worte von den weimarischen Soldaten! Es sind die artigsten und niedlichsten Soldaten, die ich je gesehen habe; weiß aber nicht, ob's gut ist, wenn man diese Beiwörter von Kriegsmännern brauchen kann. Auf der Parade, vor den herzoglichen Schloßtüren nahmen sie sich allerliebste aus, aber — wie im Lager, auf dem Schlachtfeld, gegenüber dem Feinde? Es sind durchaus schöngebildete junge Leute, ihre Kleidung ist geschmackvoll, aber hat so wenig als sie selbst, soldatisches Ansehen. Sie besteht in kurzen, grünen Jäckchen, langen hellgelben Beinkleidern und runden Hüten. Ungeachtet ihres artigen Aussehens fand ich denn doch bei einem großen Teil derselben jene Eigenschaft, die manche als ein Privilegium exclusivum dieses Standes angesehen wissen wollen, nämlich Grobheit. Müssen sie denn nicht auch in etwas sich als Martisföhne zeigen?“

Für Rösers Garten konnte der



Sophie Egger-Looser, Zürich.

Strickende Frau. Delgemälbe.

Schaffhauser sich nicht begeistern. „Es ist ein englischer Garten, den ein Kaufmann dieses Namens in Eisenach angelegt hat; hätte er darauf so viel Geschmaç wie Geld verwendet, so wäre es gut, aber das Minus des erstern war gewaltig groß. Alle Augenblicke sieht sich das Auge durch einen kleinstädtischen Zierat beleidigt: Hier ist ein Zauberer, der — von geheimen Drähten gezogen — dich durch plözliches Aufstehen und Verdrehung des Gesichtes erschrecken soll; dort steht ein Jäger, der mit gespanntem Hahn auf einen gegenüberstehenden Baum zielt... das Gewild ist nirgends zu sehen; in einem kleinen Boskett endlich steht ein hölzerner Turm, der nach seiner Inschrift ein Nonnenkloster aus dem 16. Jahrhundert darstellen soll.“

Nach dem Mittagessen, das Maurer in der muntern Gesellschaft einiger junger Livländer und Ungarn, die in Jena studierten, genossen hatte, stieg er zur Wartburg hinauf und wandelte in ehrfürchtigen Gefühlen durch die alten Räume, allerdings nicht, ohne an mancherlei Anstoß zu nehmen. „Luthers Zimmer wird sehr entheiligt dadurch, daß es der jeweilige Herr Kastellan zur Vorratskammer jener Speise macht, die ehemals den Söhnen Abrahams aus guten Gründen verboten ward, von welchen aber ein nach heutiger Mode aufgeklärter Jude ohne Bedenken nach Appetit genießt. In der Wohnung des Kastellans, wo man allerhand Erfrischungen haben kann, wurde getanzt und gespielt.“

Um fünf Uhr abends verließ der Postwagen Eisenach wieder. In mondscheineller Nacht und guter Gesellschaft ging die Fahrt bis Gotha. „Zwischen ein und zwei Uhr des Morgens kamen wir dort an, und sobald wir im Gasthof abgestiegen waren, wurden wir alle ans Fenster gelockt durch die lieblichste Nachtmusik, die ich noch je in meinem Leben gehört habe und welche uns gegeben wurde von einer — Nachtigall. Denke dir das Angenehme einer Frühlingsnacht, das sanfte Mondlicht, den gestirnten Himmel, und Philomelens sanften, Schwermut aushauchenden Gesang, und empfinde mir nach, was ich da empfand. Noch jetzt entzückt mich

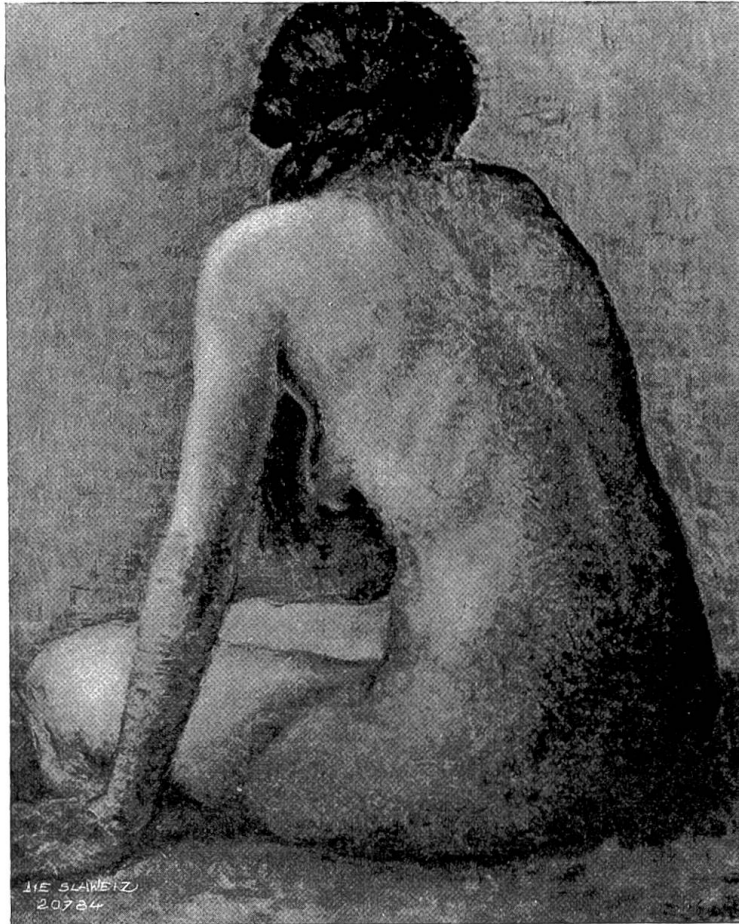
die Erinnerung an den Genuß dieser Augenblicke!“

Von diesem poetischen Ort ging's am Morgen mit Extrapost weiter bis nach Erfurt. „Der Weg von Gotha bis dorthin ist meistens äußerst unangenehm: schlechte Straße und keine schönen Ausichten fürs Auge. Wir waren deshalb froh, als wir uns dem großen Erfurt näherten, wo wir im ‚Römischen Kaiser‘ abstiegen. Das Gastzimmer war größtentheils voll Erfurter Studenten, die sich mit Hallensischen Brüdern, welche ihnen einen Besuch gemacht hatten, bene taten. Ich verlangte aber nach Jena zu kommen. Der Himmel hatte sich inzwischen nach einem Regenguß so schön aufgehellt, daß mein Reisegefährte, ein Marburger Student, sich mit mir entschloß, den Weg nach Jena vollends zu Fuß zurückzulegen und in der Nacht dahin zu wandern.“ Nach zwei Stunden aber versagten dem Begleiter die Füße, die er sich in seinen steifen Stiefeln wund gelaufen hatte, und so waren die beiden froh, als die vorübergehende Postkutsche sie noch als „blinde Passagiere“ aufnahm. Sie zahlten also dem Postillon ein gutes Trinkgeld, wogegen er sie von der Entrichtung des Fahrgeldes gnädig entband. „Elender kann man nicht fahren als in einem solchen Wagen! Dazu fing es entsetzlich an zu stürmen, regnete auch mitunter, und doch wär' ich tausendmal lieber zu Fuß gegangen. Auf diesen sächsischen Postwagen ist man weder gegen Regen noch gegen Wind gesichert.“

In der Morgenfrühe des 29. April trafen die Reisenden in Jena ein. Hier blieb Maurer fast zwei Wochen; Logis bezog er bei seinem Freunde Stoßar. „Mir war nun wieder herzlich wohl bei Landsleuten, bei lieben, erprobten Jugendfreunden. Ich verlebte dreizehn wonnenvolle Tage in Saal-Athen und hätte mir gewünscht, noch einige Zeit auf dieser Akademie studieren zu können, um wenigstens auch etwas durch den reinen Kanal aus der Königsbergerquelle (Kant) zu genießen. Doch war Reinhold*) schon von

*) Der Philosoph Karl Leonhard Reinhold; 1758 bis 1828. Er wirkte von 1787 bis 1794 als Professor der Philosophie in Jena mit großem Erfolge und trug durch seine

Jena weg, ein paar Wochen, ehe ich hinkam. Noch war alles voll von ihm auf diesem Musensitz. Nicht eine Viertelstunde waren zwei oder drei Musensöhne beisammen, so war Reinhold — mitten unter ihnen. Er muß die allgemeine ungeteilte Liebe und Achtung aller Studierenden in Jena genossen haben wegen seinem vortrefflichen leutseligen Charakter ebensowohl als wegen seinem Scharfsinn. Beinahe die ganze Akademie brachte ihm den Abend vor seiner Abreise noch eine Musik und übergab ihm ein Gedicht, das den Schmerz aller seiner Verehrer über seine Trennung von ihnen ausdrücken sollte. Die Studierenden von Jena haben zu seinem Andenken ein Medaillon, mit seinem Bildnis geziert, prägen lassen: simpel und geschmackvoll...



Sophie Egger-Looser, Zürich.

Rückenakt. Delstudie.

Das Studium der Kantischen Philosophie war eine Zeitlang geradezu ein Verderben der in Jena studierenden Jugend. Es gab da wenig Studiosi Theologiae, Medicinae, Jurisprudentiae mehr, es gab lauter Kantische Philosophen, oder vielmehr Dilettanten in dieser Wissenschaft. Während wir in Göttingen so viele Belletristen, d. h. Roman- und Gedichtschreiber hatten, fand man in Jena nur Kantianer! Es war einmal Modestudium, und nur deswegen wurde es von dem größten Teil getrieben, wenigstens nicht aus Interesse für die Sache. Denn um das haben zu können, hätten sie schon in andere philosophische Schulen müssen eingeweiht sein, die sie oft nicht einmal dem Namen nach kannten. Das Gebäude, woran der Baumeister in

Königsberg über dreißig Jahre lang baute, das wollten nun die unberufenen Lehrlinge spielend in zwei oder höchstens drei Jahren nach allen Seiten einsehen lernen, um für sie selbst Gebäude aufzuführen. Das Bauen kostet Mühe und Anstrengung, und das behagte ihnen nicht; sie blieben also nur müßige Zuschauer beim Niederreißen, welches sie aus mannigfaltig verschiedenen Interessen außerordentlich freute. So hat das Dilettantieren in Kantischer Philosophie gewiß in Jena viel geschadet und manchen beinahe die ganze Zeit seines dortigen Aufenthalts gar nicht an das denken lassen, um dessentwillen er eigentlich hingekommen oder hingeschickt worden war...

Wir Göttinger Studenten taten uns meist nicht wenig darauf zugut, daß unter uns denn doch ein viel gesitteterer und feinerer Ton herrsche als unter den Jenensern. Wir schlossen von einigen unsaubern Münsterchen, die sich dann und wann aus der Saalestadt nach Lein-Athen verirrten,

mit außerordentlichem Beifall gehörten Vorlesungen über den Königsberger Philosophen ungemeln viel zur Förderung des Verständnisses der Kant'schen Kritik bei. Zu Ostern 1794 ging er von Jena an die Universität Kiel über. Sein Nachfolger wurde der berühmte Joh. Gottlieb Fichte, dessen Ruhm das Ansehen Reinholds bald in den Schatten treten ließ.

auf die ganze jenensische Musenshaft. Darin hatten wir aber sehr unrecht und betrogen uns gewaltig. Die Studenten in Jena achten im ganzen genommen weniger auf den Puz, manche freilich gar zu wenig; indessen soweit geht's doch nicht mehr, wie es vor dreißig Jahren mag gegangen sein und was man ihnen ungerechterweise jetzt noch hie und da schuld gibt, daß sie sich's zur Ehre anrechneten, Zyniker in der Kleidung zu sein. Sie bleiben nur in der Kleidertracht noch mehr von dem bürgerlichen Stande entfernt als die Göttinger; sie treten lieber in großen gewichsten Stiefeln fest auf, als daß sie in leichten Bandschuhen über die Straße hüpfen. Uebrigens so wie ihre Kleidung mehr den altdeutschen Degenknopf anzeigt, so behaupten sie auch diesen Charakter in ihrem Umgang miteinander und in ihrem Betragen gegen Fremde mehr, als die göttingischen Mittellinge zwischen den Franzosen und den Engländern. Sie sind biederer, geselliger, zuvorkommender und höflicher, wenn man nämlich nicht unter Höflichkeit Referenzen und Komplimente versteht. Jenes spröde, zurückschreckende Wesen, welches man im Betragen der Göttinger gegen Fremde oder andere Studenten, die nicht so gut gekleidet sind, die nicht so viel Aufwand machen als sie, bemerkt, findest du in Jena nicht. Du bist da viel eher zu Haus, bist nicht, wie man's in Göttingen sein kann, ganze Stunden lang unter einem Gewühle von Studenten isoliert, einsam. Es herrscht in Jena ein natürlicherer, ungezwungenerer Ton, es ist leichter, Bekanntschaft zu machen. Aber eben dies hat auch wieder sein Nachteiliges, welches in Göttingen wegfällt: nämlich man wird dadurch der Gefahr allzu großer Bekanntschaft und daraus entstehender allzu vieler Zerstreung ausgesetzt. Ordensverbindungen sind in Jena häufiger und gewöhnlicher als in Göttingen, und der Schlägereien gibt's da ebenso viele.

Die Stadt Jena kommt Göttingen an Schönheit der Häuser und Straßen bei weitem nicht bei, und durch jenen Fehler der Polizei, nach welchem den Studenten erlaubt ist, allen Unrat auf die Straße zu schmeißen, wird gewiß der Aufenthalt nicht nur unangenehmer, sondern höchst

ungesund, vorzüglich im Sommer, wo die Luft unmöglich anders als verpestet sein kann. Allein durch die umliegende Gegend wird der Mangel an Schönheit in der Stadt reichlich ersetzt, und in Rücksicht auf dieses ist Athen an der Saale dem an der Leine weit vorzuziehen. Der Markt ist der schönste Platz in Jena; er ist gleichsam die Studentenbörse, wo man vor und nach dem Ersten beinahe jeden finden kann, mit dem man Verkehr haben möchte.

Da ich in den Ferien in Jena war, so konnte ich keinen Professor lesen hören, und Besuche machte ich keine, weil das meine Sache nicht war. Vielleicht hätt' ich einen, der mir am interessantesten gewesen wäre, besucht, nämlich Schillern; aber er war gerade schwächerer Gesundheitsverhältnisse halber nach Haus (Stuttgart) verreist. Schade für diesen Mann, daß er so sehr immer kränkt. Man sagte mir, daß er fast nicht Kollegium lesen könne, so schwach sei er. Seine Lebensgeschichte, die wir hoffentlich einmal bekommen werden, müßte äußerst interessant sein; er schwang sich durch sein Genie von der Bühne in Leipzig (sic!) bis auf den akademischen Lehrstuhl in Jena.

Griesbach*) wird von den Studenten sehr geschätzt, Schmidt**) weniger, er muß auf dem Katheder bei weitem der Erwartung nicht entsprechen, die man nach seinen Schriften von ihm faßt. So geht's manchem akademischen Gelehrten! Auf der andern Seite muß ich denn aber auch aus Erfahrung sagen, daß es sich mit dem Studentenpublikum in Rücksicht auf Professoren so verhält, wie mit dem lesenden Publikum in Rücksicht auf Schriftsteller: Es ist beiden wenig zu trauen, man muß mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören! Man weiß, was jeder Professor, vor dem nicht Jena mit ihrer Posaune vorausgeht, im Anfang auf jeder Universität, wo er zum erstenmal auftritt, auszustehen hat, ehe er fest im Sattel sitzt...“

(Fortsetzung folgt.)

*) Joh. Jakob Griesbach, 1745—1812, berühmter Textkritiker des Neuen Testaments, von 1775 bis zu seinem Tode Professor der Theologie in Jena.

**) Joh. Wilhelm Schmidt, 1744—1798, von 1783 an bis zu seinem Tode Theologieprofessor in Jena, von seinen Zeitgenossen der „Moralischmid“ genannt; er war einer der ersten deutschen Theologen, welche die Kantische Philosophie auch in die christliche Religionslehre einzufügen suchten.